

# „Neuer Lebensraum in unseren Kolonien“ Die Berliner Kolonialausstellung von 1933

Jeffrey D. Bowersox

Vom 20. bis 28. Mai 1933 fand die von den deutschen Kolonialverbänden organisierte Kolonialausstellung statt, die im Rahmen der 39. Jahresausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) auf dem Berliner Messegelände am Kaiserdamm abgehalten wurde.<sup>1</sup> Die Berliner konnten ein kolonialpropagandistisches Ereignis miterleben, wie sie es seit drei Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatten. Ende Juli wurde die Kolonialausstellung erneut eröffnet, diesmal in der Nähe des Potsdamer Platzes, wo sie für weitere acht Monate der Öffentlichkeit zugänglich war, um anschließend als Wanderausstellung auf Tour zu gehen. Den Besuchern wurde, so der Ausstellungsleiter, „eine Ausstellung nicht nur der kolonialen Räume, sondern auch der deutschen Raumnot und der Wege zu ihrer Überwindung“<sup>2</sup> dargeboten. Die Besucher sollten eine Lektion darüber erhalten, welche ökonomischen und geistigen Potentiale die früheren deutschen Überseegebiete geboten hatten - und zukünftig noch bieten würden.

In dieser Hinsicht war die „koloniale Lehrschau,, mehr als nur ein kolonialpolitisches Spektakel.<sup>3</sup> Vielmehr zeigte sich hier, wie sich die in den Jahren der Weimarer Republik doch eher randständige Kolonialbewegung an das neue Regime anzupassen und Anerkennung zu erlangen versuchte. Die Berliner Kolonialschau ist die erste ihre Art gewesen und war in den Folgejahren als Wanderausstellung an wechselnden Orten in ganz Deutschland zu sehen. Sie markiert den Beginn einer Propagandakampagne im „Dritten Reich“, mit der es galt, der deutschen Bevölkerung auf den verloren geglaubten „Kolonialgedanken“ einzuschwören.

Die Ausstellung war wesentlich umfangreicher als ähnliche Expositionen, die in anderen Städten der vorangegangenen Jahre gezeigt wurden. Die Veranstalter erwarteten 600.000 bis 800.000 Besucher. Geleitet durch den Geheimrat George A. Schmidt vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee, hofften die Veranstalter mit dieser „nicht wiederkehrende(n) Gelegenheit, mit verhältnismässig wenig Mitteln eine wirklich wirksame Kolonialpropaganda zu machen und weite Kreise für die koloniale Sache zu interessieren, die bisher von den kolonialen Vereinen und Verbänden grösstenteils nicht erfasst werden konnten.“<sup>4</sup>

Um die Ausstellung wirkungsvoll in Szene zu setzen, hatte man Hans Georg Albrecht, Ausstellungsdirektor der Stadt Magdeburg, engagiert. Im bewussten Kontrast zu bisherigen Kolonialausstellungen in Berlin<sup>5</sup>, konzentrierte er sich darauf, die neue Schau "volkstümlich" zu gestalten und nicht mit zu vielen Objekten und Bildmaterial zu überfrachten. „Deshalb,, so der Vorsitzende Schmidt, „muss die Losung sein: Wenig, charakteristisch, aufdringlich!“,<sup>6</sup>

Betrat der Besucher die Kolonialhalle, fiel sein Blick zunächst auf den mit Palmen gesäumten Mittelweg, der in das Zentrum der Ausstellung führte. Dort erwartete ihn eine acht Meter hohe Karte von Afrika, überschrieben mit „Stets daran denken, stets dafür wirken,, der zentralen Botschaft der Kolonialschau. Aber woran sollten die Besucher denken und wofür wirken?

---

<sup>1</sup> BArch, R 1001/6396; DKZ 1933, S. 113-118, 141, 159, 161f.

<sup>2</sup> Hans Georg Albrecht: Eine Ausstellung entsteht..., in: Deutsche Kolonialzeitung (DKZ) 1933, S. 114-118, hier 114; siehe auch S. 141 u. 159.

<sup>3</sup> Bundesarchiv Berlin (BArch), R 1001/6396, Bl. 120.

<sup>4</sup> BArch, R 1001/6396, Bl. 5.

<sup>5</sup> Es hat wiederholt Kolonialausstellungen in Berlin gegeben, u.a.: 1896 (1. Deutsche Kolonialausstellung in Treptow), 1907 (Deutsche Arme-, Marine-, und Kolonialausstellung), 1927 (Kolonial- und Völkerschau Berlin).

<sup>6</sup> Unterstrichen im Original: BArch, R 1001/6396, Bl. 45.

„Ruhm und Ehre“ deutscher Kolonialgeschichte sollten den Besucherscharen ins Gedächtnis gerufen werden. Und so präsentierten verschiedene Organisationen auf ihren Ständen die Geschichte des einstigen deutschen Kolonialreiches, wie beispielsweise der Kolonialkriegerbund, der an die „Schutztruppe“ und ihrer „treuen Askaris“ erinnerte. Die vom „Museum für Meereskunde in Berlin“, eingerichtete Abteilung schilderte die Geschichte des Großen Kurfürsten und seiner in Westafrika gelegenen Kolonie Großfriedrichsburg. Das „Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg“, erklärte auf seinem Stand tropische Krankheiten und wie deutsche Wissenschaftler „zum Segen der farbigen und weißen Bevölkerung in unsern Kolonien“ die außereuropäische Welt sicherer gemacht hätten. Der „Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See“, versuchte mittels Illustrationen, Dioramen und Modellen deutlich zu machen, dass die koloniale Kulturarbeit Deutschlands mit dem Weltkrieg keineswegs zu einem Ende gekommen war. Inhaltlich war die Ausstellung so angelegt, das Publikum von Deutschlands unbedingter Fähigkeit zur Kolonisation zu überzeugen. Damit sollte der „Kolonialschuldflügel“ der Alliierten entgegengetreten werden, die den Deutschen koloniale Misswirtschaft und eine verfehlte „Eingeborenenpolitik“ vorgeworfen hatten; diese Vorwürfe waren nach dem Ersten Weltkrieg empört zurückgewiesen und auf heftige Widerspruch in der deutschen Gesellschaft gestoßen.

Jedoch wollten die Organisatoren die Besucher ebenso davon überzeugen, dass die kolonialen Besitzungen vor allem auch wirtschaftliche Vorteile besäßen, ein in ihren Augen wichtiges Argument im Kontext der anhaltenden Weltwirtschaftskrise. Da unter den Besuchern der DLG-Messe naturgemäß viele Landwirte anzutreffen waren, wurde besonders die Bedeutung der kolonialen Landwirtschaft hervorgehoben wie gleichermaßen eine Abteilung über den „Wert von Kolonien für die Arbeiter“ sich an die Industriearbeiterschaft wandte. Allerdings vermied man jeglichen Eindruck, Kolonien könnten in Konkurrenz zu den ökonomischen Interessen des „Mutterlandes“ stehen. Ausstellungsstände des „Kolonialwirtschaftlichen Komitees“ und einer Reihe von privaten Firmen zeigten die mineralischen und landwirtschaftlichen Ressourcen der ehemaligen deutschen Kolonien sowie verschiedene Kolonialprodukte, darunter Metalle, Baumwolle, Sisal, Ananas, Reis, Tabak, Kaffee, Kakao und Schokolade, Erd- und Kokosnüsse, Persianerfelle und Weich- und Edelhölzer für die Möbelherstellung. Gemäß dem Slogan „Hausfrau! Deine Gewürze wachsen in den Kolonien“ fehlten natürlich auch Pfeffer oder Ingwer nicht. Die Besucher hatten auch die Gelegenheit, die Qualität solcher Kolonialprodukte zu probieren; so offerierte man den Gästen, eine „Tasse echten deutschen Kilimandjaro-Kaffees“ in einer eigens hierfür errichteten Kaffeestube.<sup>7</sup> Solche Artikel des täglichen Bedarfs sollten das deutsche Publikum davon überzeugen, wie sehr sie auf die Güter aus den Überseekolonien angewiesen waren.

Seit das Deutsche Reich seine Kolonien verloren hatte, so das Argumentationsmuster der Ausstellung, war es gezwungen, Rohstoffe aus dem Ausland zu kaufen. Dagegen würde ein eigenes Kolonialreich Deutschland unabhängig machen und das Kapital im Lande halten. Dieses Problem stellte sich um so dringender, je mehr die anderen Länder ihre Kolonien nutzten, um ihre Industrien zu entwickeln und überhöhte Preise für Rohprodukte zu fordern, um auf diese Weise der deutschen Wirtschaft zu schaden. Dass die vormaligen Überseebesitzungen geschätzten zwei bis drei Millionen deutschen Auswanderern ein Auskommen bieten könnten, war eine jener von der Kolonialbewegung zuvor schon oft vorgebrachten Prognosen, die - auch nach damaligen Wissen - jeglicher realistischen Grundlage entbehrte. Jedenfalls verdeutlichten Kartenwerke der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG), dass Ostafrika und Südwestafrika am besten für eine Besiedlung geeignet seien; in Kamerun würde sich das im Hinterland gelegene Hochland anbieten, wohingegen sich Togo nur als Plantagenkolonie eigne.

---

<sup>7</sup> Albrecht 1933, S. 118.

Aber Kolonien, so die Propaganda, böten mehr, als nur eine Lösung der wirtschaftlichen Krise Deutschlands. Anknüpfend an die kolonialen Argumentationsmuster der 1910er und 1920er Jahre hieß es, Kolonien böten mit ihren neuen „Lebensräumen“ nicht zuletzt die Möglichkeit einer „geistigen Erneuerung des deutschen Volkes“. Am Stand des „Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft“ konnte man sich über deutsche „Kulturträger“ am Beispiel deutscher Farmhaushalte in Südwestafrika informieren. In diesem Sinne erklärten die Stände der beiden Kolonialschulen von Witzenhausen und Rendsburg, wie sie ihre Nachwuchssiedler auf die zukünftige „Kulturarbeit“ vorbereiteten. Die Bedeutung der Jugend bei dieser Mission hoben nicht zuletzt die Stände des „Bundes Deutscher Kolonialjugend“ und des „Deutschen Kolonialpfadfinderbunds“ hervor. Es ging also, wie Ausstellungsdirektor Albrecht betonte, um „die Notwendigkeit der Gewinnung neuer deutscher Lebensräume (...) für die wirtschaftliche und soziale Gesundung, die geistige Höherentwicklung und zahlenmäßige Entfaltung des deutschen Volke.“<sup>8</sup>

Als die DLG-Ausstellung ihr Tore schloss, hatten rund 240.000 Menschen die Kolonialhalle besucht. Obwohl weit hinter den erwarteten Besucherzahlen geblieben, fühlten sich die Organisatoren nichtsdestotrotz ermutigt, weiter an der Festigung des „Kolonialgedankens“ unter breiten Kreisen der Bevölkerung weiterzuarbeiten. Unterstützt durch den Präsidenten der DKG, Heinrich Schnee, und die Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft (Korag) wurden Pläne geschmiedet, die Ausstellung an anderer Stelle weiterzuführen. Das Reichsfinanzministerium bot mietfreie Räumlichkeiten in einem leerstehenden Verkaufsladen nahe dem Potsdamer Platz an, im sog. Bayernhaus in der Potsdamerstraße 10/11. Dorthin zog nun der gesamte Bestand der Ausstellungsobjekte - bis auf diejenigen der Privatfirmen - um. Am 21. Juli 1933 wurde die neue „Deutsche Kolonialausstellung“ des Reichskolonialbundes für weitere acht Monate eröffnet, nunmehr geleitet von Dr. Lessel, einem Mitkämpfer des „Kolonialhelden“ General Paul von Lettow-Vorbeck, Fritz Riebisch, einem erfahrenen Ausstellungsorganisator und dem schon erwähnten Hans Georg Albrecht.

Die grundlegende Botschaft der Kolonialschau war nicht verändert worden. Allerdings wurde die Kolonialpropaganda nunmehr offensiver in Szene gesetzt. Auf großen Bannern, die am Gebäude zwischen Schwarz-Weiß-Roten- und Hakenkreuz-Fahnen hingen, hieß es: „Neuer Lebensraum in unseren Kolonien“. Ein weiteres Banner im Eingangsbereich hieß die Gäste mit einem Zitat von Adolf Hitler willkommen: „Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf diese Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt.“

Die Besucher fanden die Ausstellung alles in allem nur leicht verändert gegenüber der DLG-Kolonialhalle vor. Die Deutschen wurden als „Volk ohne Raum“ präsentiert, die ehemaligen Kolonien als „Raum ohne Volk“. Um einen im Zentrum aufgebauten gigantischen Elefantenschädel erklärten Schaubilder Deutschlands „Raumnot“ und die ökonomischen Vorteile der „entrissenen“ Kolonialbesitzungen. In einem „Ehrenraum“, inmitten von tropischen Gewächsen und einem Denkmal für den von den NS-Machthabern rehabilitierten Kolonialpionier Carl Peters, konnten die Gäste ein neues Schaustück bewundern: Ein mit Ebenholz und Elfenbein gefasster Spiegel, den einst Hermann von Wissmann Jahre zuvor dem Kaiser geschenkt hatte. Zwei „kolonialwirtschaftliche Räume“, wie eine afrikanische Kaffeestube, schlossen den Besucherrundgang im Parterre ab.

Im ersten Stock erwarteten die Besucher die weiteren, schon bekannten Ausstellungsobjekte. Hier erfuhren sie, dass die Kolonien noch nicht wirklich verloren seien, sondern im Gedächtnis der Deutschen weiter leben würden. Tafeln informierten darüber, dass die alliierten Mandatsmächte die ehemaligen deutschen Kolonien nicht nur schlecht verwalteten,

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 115.

sondern sie auch der Errungenschaften deutscher Arbeit berauben würden. Zum Ende der Exposition kam der Besucher in einen „Schutztruppen-Raum“, wo unter den Bildern des Leiters des Reichskolonialbundes, Ritter von Epp, und des „unbesiegten“ Generals Paul von Lettow-Vorbeck Relikte aus den Kolonialkriegen ausgestellt waren: Waffen aus dem Ostafrika-Feldzug und handgemachte Waffen, „mit denen die Männer von Deutsch-Südwest sich verbissen gegen eine dreißigfache Übermacht bis zur ehrenvollen Übergabe wehrten.“<sup>9</sup>

Das Deutsche Reich besteht auf der Kolonialrestitution, diese Botschaft, so hofften die Ausstellungsmacher, sollten die Besucher mit nach Hause nehmen. Trotz aller Werbeanstrengungen - unter anderem forderten am Leipziger Platz und am Potsdamer Bahnhof große Werbetafeln mit den Bildern von Askari ihre ehemaligen Kolonialherren dazu auf, die Ausstellung zu besuchen - zählte man nur 180.000 Gäste, womit die hochgesteckten Erwartungen sich wieder nicht erfüllten. Bei der Analyse der Ursachen sind Überlegungen, dass die Präsentationsformen vielleicht ästhetisch und medial veraltet gewesen sein könnten, um ein Massenpublikum zu erreichen, ganz offensichtlich nicht angestellt worden.

Die alles in allem ernüchternde Resonanz seitens der Berliner Bevölkerung hielt die Organisatoren jedoch nicht davon ab, mit der Propagandatätigkeit verstärkt fortzufahren. Im Jahre 1934 wurde die Ausstellung mit finanzieller Unterstützung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und einer Empfehlung des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP auf Reisen geschickt. So war die koloniale Wanderausstellung bis 1937 in vielen Städten zwischen Freiburg im Breisgau und Königsberg, zwischen Hamburg und München mit unterschiedlichem Erfolg zu sehen. Zusammen mit Kolonialfilmen, Völkerschauen und einer ausufernden Kolonialliteratur standen solcherart Ausstellungen im Mittelpunkt der von der Kolonialbewegung initiierten Kampagnen, um der deutschen Öffentlichkeit Parolen von der nationalen Erneuerung durch Kolonien näherzubringen, eine Botschaft, die bereitwillig der NS-Ideologie angepasst wurde.

Obschon den „Rassenkampf“ weniger stark in den Vordergrund stellend, unterschied sich die Kolonialbewegung mit ihrer Lebensraum-Ideologie von den entsprechenden Konzepten der offiziellen NS-Politik, vor allem was die geographische Ausrichtung betraf. Eine Mehrheit innerhalb der NS-Führung, aber insbesondere Hitler selbst, dachte bei der Schaffung von neuem „Lebensraum“ zuallererst an Eroberungen in Osteuropa, während die Kolonialbewegung Afrika im Blickfeld hatte. Trotz der Tatsache, dass sich die Riege der führenden Nationalsozialisten gegenüber der „kolonialen Frage“ desinteressiert zeigten, nutzte die Kolonialbewegung die weitgehende programmatische Übereinstimmung dazu, für sich und ihre Ziele eine privilegiere Position in der nationalsozialistischen Politik durchzusetzen. Durch den gleichgeschalteten Reichskolonialbund unter der Führung von Ritter von Epp erfuhren die Kolonialenthusiasten nach Jahren der öffentlichen Apathie und der öffentlichen Missachtung während der Weimarer „Systemzeit“ eine Wiederbelebung.

Die Berliner Kolonialausstellung von 1933 kann als ein Symbol für den Übergang der Kolonialbewegung von der Weimar Republik zur NS-Ära betrachtet werden. Sich an das NS-Regime anpassend, intendierte die Kolonialbewegung, die „offene Kolonialfrage“ wieder verstärkt in die öffentlichen Debatten im Deutschen Reich einzubringen. Ob nicht mehr das Interesse für Exotik oder der verletzte nationale Stolz für den Besuch der Ausstellung ausschlaggebend gewesen ist, als der unbedingte Wunsch nach Rückgabe der deutschen Kolonien, muss dahin gestellt bleiben. Schwer zu beantworten ist ebenso die Frage, welchen Erfolg der Kolonialschau beschieden war, um die Deutschen von der vermeintlichen Attraktivität eigener Überseebesitzungen zu überzeugen.

---

<sup>9</sup> Eine Ausstellung fordert Gerechtigkeit, in: Magdeburgische Zeitung, 26. Juli 1933.

### **Bildlegenden:**

#### **Bild 1/2:**

Die Deutsche Kolonialausstellung auf der 39. Jahresausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft auf dem Berliner Messegelände, 1933. (Deutsche Kolonialzeitung 1933, S. 117, 141)

#### **Bild 3:**

Die Deutsche Kolonialausstellung im sog. Bayernhaus in der Potsdamerstraße 10/11, Berlin 1933. (Deutsche Kolonialzeitung 1933, S. 159)